This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

D D
61
G5

YB 25281

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG ANTIQ.
LEIPZIG

UNIV. OF

WALTER GOETZ

Das Wesen der deutschen Kultur

1 9 1 9

OTTO REICHL VERLAG, DARMSTADT

GEDRUCKT IN DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI
IN LEIPZIG

DD61
G5

COPYRIGHT 1919 BY OTTO REICHL VERLAG IN
DARMSTADT

A. I. L.

UNIV. OF CALIFORNIA

Es handelt sich im folgenden nicht darum, eine Geschichte der deutschen Kultur zu geben, sondern aus den Haupttatsachen ihrer Entwicklung ihr grundsätzliches Wesen festzustellen. Sie wendet sich gegen diejenigen, die von einem geschlossenen deutschen Kulturstaate träumen und das Nationale nur allzu rasch durch Fremdes gefährdet glauben. Das Nationale ist in einem großen Kulturvolk unvergänglich und dazu unaufhaltsam in seinem ständigen Wachstum. Es ist allein stark durch seine positiven Leistungen, und diese sind nicht weniger national, wenn sie die Richtung auf das Universale und Internationale nehmen. Wie Goethe ganz unabhängig von seiner nationalen Gesinnung durch sein Werk die größte nationale Kulturpersönlichkeit geworden ist, so wird auch weiterhin das Große und wahrhaft Nationale in der deutschen Kultur nicht auf selbstgewählter, scheinbar patriotischer Beschränkung, sondern auf dem für Nation und Menschheit Geleisteten bestehen.

913765

UNIV. OF CALIFORNIA

Inhalt

Seite

Einleitung 5
Fremde Elemente in der deutschen Kulturentwicklung . 9
Der Austausch auf dem Gebiete der Kultur 18
Deutschland und die Renaissance 22
Die Bedingungen des Kulturaustausches 29
Der gotische Mensch 37
Die Eigenart der deutschen Kultur 41

UNIV. OF CALIFORNIA

Einleitung

Wer sich je einmal mit der Bestimmung von Volkskultur, Volkstum oder Volksgeist beschäftigt hat, kennt die Schwierigkeiten dieser Begriffe. Das scheinbar so Selbstverständliche ist doch in Wahrheit ein höchst schwankender Boden. Man hat wohl in früherer Zeit, in der Romantik vor allem, geglaubt, mit dem Volksgeist eine vollkommen sichere Größe zu besitzen, aber im Laufe der Jahrzehnte sind wir weiter und weiter von der Gewißheit solcher Anschauungen abgerückt, und heute gebrauchen wir diesen und ähnliche Begriffe nur mit jener Zurückhaltung, die auf allen wissenschaftlich ungesicherten Gebieten notwendig ist. Denn es würde zum mindesten schwer fallen, den Volksgeist, das Volkstum oder das Wesen einer Volkskultur in kurzen Worten oder nach ihrem letzten Inhalt zu beschreiben. Die Einheit dieser Begriffe, die man so gern voraussetzen möchte, wird zweifelhaft, sobald man sich die doppelte Möglichkeit vor Augen hält, daß hier sowohl etwas Angeborenes, Unveränderliches vorliegen kann oder etwas geschichtlich Gewordenes, stets neu Werdendes und deshalb immer wieder Veränderliches, oder auch eine Mischung von beidem — wer vermöchte es noch, sich gegenüber solchen Möglichkeiten mit der Zuversicht der Romantik zu entscheiden?

Die deutsche Kultur scheint uns zwar, wenn wir sie abgrenzen von irgendeiner anderen Kultur, von der französischen oder englischen, italienischen oder gar der japanischen, in ihrem Wesen vollkommen deutlich zu sein. Liegt nicht schon in der Sprache das endgültig Unterscheidende? Ist der Geist der Sprache nicht ein völlig anderer? Ist die griechische Dichtung nicht von ganz anderem Leben erfüllt als die deutsche? Ist die Kunst eines jeden

Volkes nicht gekennzeichnet durch einen besonderen Stil, durch eine ganz andere Formensprache, kann nicht ein jeder schon mit geringer Übung unterscheiden, ob ein modernes Bild deutschen, französischen, englischen oder spanischen Ursprungs ist? Hier treten die Verschiedenheiten überall so sichtbar hervor, daß man sich gern verführen lassen möchte, das Wesen eines jeden Volkes und einer jeden Kultur auf glatte Formeln zu bringen.

Wenn man nun freilich innerhalb eines großen Volksganzen die erhoffte Einheit im einzelnen nachzuprüfen versucht, so stößt man sehr rasch auf Unterschiede, gleichviel auf was für einem Gebiete man einsetzt, ob auf geistigem oder künstlerischem, auf politischem oder religiösem. Man vergleiche den äußersten Norden und den äußersten Süden des deutschen Volkstums, deutsches Volkstum innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen, vergleiche den Friesen und den Österreicher, den Alemannen und den Balten — sind hier nicht auf dem Boden des gleichen Volkstums tiefe Unterschiede, und steht der Friese nicht dem Holländer und in mancherlei Hinsicht selbst dem Engländer näher als dem Süddeutschen? Deutsche und Holländer bildeten jahrhundertelang ein gemeinsames Volkstum und eine politische Einheit; dann ist mit der staatlichen Trennung auch Trennung in Sprache und Kultur eingetreten — ein Vorgang, der für den Einfluß der staatlichen Grenzen auf die Entwicklung der Sprache von bezeichnender Bedeutung ist, aber auch die Arbeit der geschichtlichen Ereignisse an Kultur und Geist eines Volkes aufs deutlichste zeigt. Wie das eine Mal Trennung entsteht, so das andere Mal Vereinigung. Wenn ganze Völker von der Geschichte zu neuen Bildungen zusammengeschweißt werden, so muß aus neuen Elementen sich eine neue Kultur entwickeln. Die Fülle des

Einigenden und Trennenden, des Eigenen und Fremden wirkt auf jede Kultur gestaltend ein — wo der Gang der Geschichte die Grenzen der Völker verwischte, kann von einheitlich nationaler Kultur nicht gut die Rede sein.

Es gibt keine einheitlichen Rassen in der Welt — alle heutigen Kulturvölker sind durch Mischung entstanden, und so ist ein jedes bedingt durch die Einflüsse, die körperlich und geistig auf sein Dasein eingewirkt haben. Das deutsche Volk ist durch Rassenmischung genau so gestaltet worden wie, in noch höherem Maße, die romanischen Völker und wie alle großen Völker der Gegenwart. Es lohnt sich, diese Mischungen und Wandlungen an einem Beispiel zu verfolgen, um sich von jeder Überschätzung der Rasse oder des „angeborenen" Volksgeistes frei zu machen. Schon im Dunkel der sogenannten vorgeschichtlichen Zeiten sind die germanischen Stämme über andere Völker geflutet und haben sich mit ihnen vermischt — das früheste Beispiel, das wir heute noch feststellen können, war sicherlich nicht das erste, denn jede Wanderung bedeutete ein Stück Vermischung mit anderen Völkern und Rassen. In einem großen Teile des heutigen Deutschlands saßen, als die Germanen kamen, die Kelten; sie sind nicht restlos verdrängt worden, sondern sie haben körperlich und kulturell die germanischen Eroberer beeinflußt. Sie besaßen bereits eine höhere Kultur — so mußten sie die Gebenden werden, wie Gräberfunde, Orts-, Fluß- und Bergnamen bezeugen, und man führt wohl mit Recht im Süden und Südwesten Deutschlands zahlreiche, nicht rein germanische Typen auf keltischen Einschlag zurück. Und kaum war diese Einwirkung aufgenommen, so kam der römische Einfluß, der, von noch weit höherer Kulturstufe wirkend, tief in das Leben der römisch-germanischen

Grenzlande, also des gesamten Südens und Westens Deutschlands, eindrang. Auch hier war es sicher wieder ein Stück körperlicher Vermischung neben der Fülle der kulturellen Einwirkungen – die aus dem Lateinischen damals übernommenen Worte zeigen am deutlichsten, auf wie viele Lebensgebiete sich der römische Einfluß erstreckt haben muß. Als dann die germanischen Stämme die neuen großen Wanderungen nach dem Süden und Südwesten Europas unternahmen, trat eine Vermischung der Völker ein, die ja große Teile der Germanen zum völligen Aufgehen in fremdem Volkstum verurteilten und nur im heutigen Deutschland das germanische Element sich voll behaupten ließ. Aber selbst an den Grenzen ihrer alten Sitze, in Belgien und dem benachbarten Frankreich, in Burgund und in der Westschweiz unterlagen sie dem fremden Volkstum. Neue Vermischungen folgten dann später in der gesamten östlichen Hälfte Deutschlands: auch hier bedeutete die Verdrängung der Slawen keineswegs ihre Ausmerzung, sondern starke Bestandteile davon sind geschlossen christianisiert und germanisiert worden, andere aber aus Unterwerfung und Knechtschaft doch wieder in das herrschende Volkstum hineingewachsen. Daß alles östliche Deutschtum mit Slawentum stark durchsetzt ist, läßt sich ebenso durch die Tatsachen der Germanisierungszeit wie durch noch heute weiterwirkende Erscheinungen des Volkslebens dieser Gebiete belegen. Der letzte, nicht ganz geringe Einschlag fremden Blutes ist von den französischen Protestanten, die ihr Vaterland verlassen mußten, im 17. und 18. Jahrhundert hergekommen – ganz abgesehen von den zahlreichen italienischen, französischen und holländischen Kaufleuten und Adligen, die gerade die führenden Schichten Deutschlands seit dem 16. Jahrhundert immer wieder mit fremdem Blute durchsetzt haben.

Fremde Elemente in der deutſchen Kulturentwicklung

Wird ein Volkstum im Laufe der Geſchichte ſo ſtark ſchon körperlich vermiſcht, ſo iſt auch ſeine Kultur naturgemäß den gleichen fremden Einflüſſen ausgeſetzt geweſen, ſoweit es ſich um Äußerungen höheren Kulturlebens handelte. Aber dieſe kulturellen Einflüſſe ſind auch ganz unabhängig von den Vermiſchungsvorgängen der Völker; ſie treten zu jeder Zeit und unter allen Himmelsſtrichen auf, ſobald ſich Völker als Nachbarn oder ſonſt in irgendwelcher Form des Austauſches miteinander berühren. Die deutſche Geſchichte — und jede Volksgeſchichte — iſt noch viel reicher an Aufnahme fremden Kulturgutes als fremden Volkstums. Die keltiſchen und römiſchen Kultureinflüſſe der ſogenannten Urzeit wurden bereits erwähnt. In der Völkerwanderungszeit ſiegt die antike Kultur trotz ihrer inneren und äußeren Zerſetzung auf der ganzen Linie über das germaniſche Volkstum — ſie iſt ſtärker als alle Macht der Waffen, ſie zerſtört die Widerſtandskraft dieſer ſtürmiſchen Eroberer, noch ehe überlegene Waffengewalt ſie niederzwingt. Selbſt da werden die germaniſchen Stämme der antiken Kultur dienſtbar, wo ſie nicht mitten in ihrem Bannkreis ſaßen, ſondern wo ſie ihr ſelbſtändiges Daſein unbehelligt führen konnten. Es iſt nicht wunderbar, daß die Franken und Burgunden im Gebiete des heutigen Frankreich unter römiſcher Bevölkerung, unter dem Zauber ihrer Lebensgenüſſe, unter dem Eindruck ihrer überlegenen Bildung, Verwaltung und Staatsorganiſation ſich ſelber verloren; daß aber Franken und Frieſen, Sachſen und Thüringer, Bayern und Alemannen auf rein germaniſchem Boden ſich der antiken Kultur nicht entziehen konnten, ihre Rechtsaufzeichnungen in lateiniſcher

ſtatt in deutſcher Sprache niederſchrieben, ihr Recht und ihre Verfaſſung, ihr geiſtiges und künſtleriſches Leben von römiſchen Elementen durchdringen, ja zum Teil erſt geſtalten ließen, ſpricht für den Zwang, den jede höhere Kultur auf tieferſtehende ausübt. Das Chriſtentum, das zur Grundlage alles germaniſchen Lebens werden ſollte, kommt als ſtärkſte Gabe des ſinkenden Altertums, durch Kirchenſprache und Theologie, durch Recht und Verfaſſung latiniſierend und Germaniſches verdrängend. In der Zeit Karls des Großen verſtärkt ſich dieſer fremde Einfluß, ſo daß man von einer „karolingiſchen Renaiſſance" geſprochen hat — iſt es auch richtiger, von einer „Rezeption", einer erſten abſichtlichen Aufnahme des klaſſiſchen Altertums zu ſprechen und nicht von einer Renaiſſance (da auf deutſchem Boden die Antike nicht „wieder erſtehen" konnte), ſo bleibt die Tatſache doch gewiß, daß ſich in der Karolingerzeit die antike Kultur noch viel beherrſchender als zuvor in das deutſche Leben einſchob und daß ſich in der Ottonenzeit dieſer Vorgang nochmals wiederholte. Durch die chriſtliche Kirche wirkten antike Kulturelemente in breiter Front auf das geſamte Volksleben ein, durch die ſtaatliche Verbindung mit Italien und ſchon durch die Wiederaufrichtung des römiſchen Kaiſertums wurden die politiſchen Anſchauungen und Einrichtungen beeinflußt, durch die Arbeit von Gelehrten und Dichtern wurden die antiken Vorbilder zu neuem Leben erweckt, und in der Baukunſt wie in der Kleinkunſt ging der Weg durch antike Einflüſſe hindurch. Vor allem wurde alles geiſtige Leben Deutſchlands latiniſiert — die deutſche Sprache ſchien des literariſchen Ausdrucks unwürdig zu ſein, und die hohen Gedanken der Religion, der Dichtkunſt und der Geſchichtſchreibung konnten jahrhundertelang nur in der fremden

Sprache ihre Wiedergabe finden. Es war, wenn man die beherrschende Stellung des Christentums im geistigen Leben bedenkt, ein Vorgang von weittragender Bedeutung: das nationale Element war aus jeder höheren Kulturleistung ausgeschaltet, und nur in der volkstümlichen, mündlichen Überlieferung blieb es lebendig. Christentum und Kirche, zunächst durchaus fremde Kulturelemente, paßten sich mit der Zeit dem nationalen Leben zwar stärker an, aber wieder war es eine von außen kommende Welle, die den Verschmelzungsprozeß herbeiführte: die kirchliche Reformbewegung des 10. und 11. Jahrhunderts, die zur tieferen und innerlichen Ergreifung des Christentums hinlenkte, kam aus Cluny und war unzweifelhaft eine Kulturleistung des französisch-burgundischen Gebietes. Sie leitet eine Reihe von Beeinflussungen ein, die nun in immer neuen Wellen von Westen herüberkommen. Byzantinische Einflüsse hatten sich seit dem Untergang der antiken Welt auf künstlerischem Gebiete vielfach eingedrängt, die Antike kam in immer neuer Aufnahme im 12. und 13. Jahrhundert zur Geltung; aber das französische Element sollte in der Stauferzeit stärker als irgend etwas anderes das deutsche Leben bestimmen. Von Frankreich kam nicht nur das Vorbild höfischer Sitte, sondern vor allem auch eine neue Dichtung und eine neue bildende Kunst: der Minnesang wie die deutsche Gotik entstanden aus der Anlehnung an die Troubadourdichtung und das nordfranzösische Epos, an burgundische und nordfranzösische Kunst. Soviel des Eigenen sich auch mit der Zeit unter den fremden Anregungen entfaltete — der Ausgangspunkt war das fremde Vorbild, das in Kunst, Dichtung und ritterlichem Leben mit überlegener Kraft aufzutreten vermochte und deshalb einen Siegeszug durch die abendländische

Welt antrat. Die ersten dichterischen Leistungen des deutschen Minnesangs sind kaum mehr als eine Übersetzung französischer Dichtungen, bis dann eine bemerkenswerte Umprägung stattfindet und Eigenes entsteht, das man später nur noch ungern mit dem fremden Vorbild in Verbindung brachte, sondern als rein deutsches Kulturerzeugnis ansah. Auf dem Gebiete der Baukunst und der Plastik gelingt es rascher, Eigenes in den fremden Stil hineinzutragen, aber das Grundsätzliche bleibt doch ein Entlehntes. Wie lange aber hat man die gotische Baukunst als urdeutsche Kunst angesehen, bis die wahren Zusammenhänge wieder aufgedeckt wurden! Die Romantik sah in der Kultur der Stauferzeit den idealen Höhepunkt deutschen Lebens überhaupt, als ob hier ureigene Kräfte des deutschen Volkes zur Vollendung gekommen seien. Im Sinne der Romantik waren es freilich zugleich Menschheitskräfte, schlechtweg ideale Gestaltungen in Staat, Kirche und Kunst, aber gerade die Kunst galt dabei als das vollendete Erzeugnis des deutschen Geistes.

Noch heute wird uns oft die Mystik des 13., 14. und 15. Jahrhunderts als eine deutsche Erscheinung, als besonderer Ausdruck deutscher Religiosität hingestellt. Aber auch hier gilt, daß die Wurzeln dieser Erscheinung nicht deutschen Ursprungs sind: die Mystik, ein Besitz aller höheren Religionen, ist von den ersten Zeiten an ein Teil der christlichen Frömmigkeit, sie gewinnt zuerst durch Augustin, später durch Bernhard von Clairvaux und dann vor allem durch die Bettelordensbewegung im ganzen Abendland die größte Ausdehnung und Bedeutung — Italien stellt mit Franz von Assisi und mit Bonaventura die größten Führer zur Vervolkstümlichung der mystischen Gefühlswelt. Unter solchen Anregungen keimt die deutsche Mystik

auf, aber sie nimmt mit Meister Eckhart neuplatonische Elemente auf und erst dann beginnt sie, ihrem ganzen Wesen nach, die Wendung ins Nationale zu nehmen; denn eine Religiosität, die zu den breiten Schichten, den kleinen Leuten und den geistig Armen vordringen, ihre Seele erobern wollte, mußte den internationalen Charakter der Kirche hinter sich lassen und das Volk in seinem eigenen Bereiche suchen, in seiner Empfindungswelt und in seiner Sprache. So reich dann die Ergebnisse der deutschen Mystik auch waren, so dankt sie doch ihr Entstehen und ihre erste Entwicklung in Deutschland fremder Anregung, und sie ist ja auch in Italien und Spanien zu ähnlich großer Fruchtbarkeit gekommen.

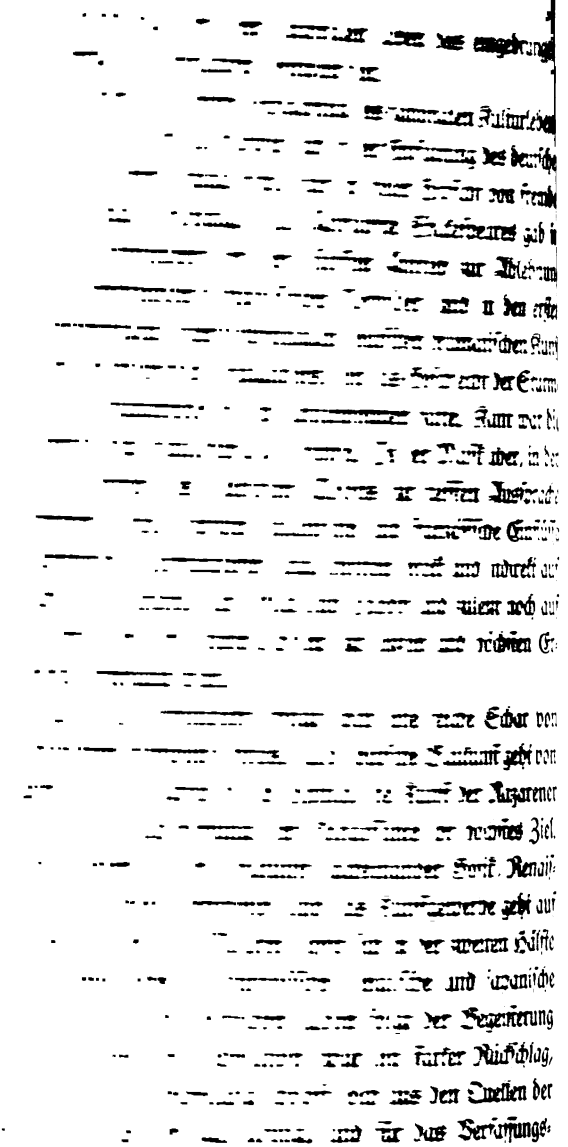
Als größte Herübernahme fremden Kulturgutes gilt die Aufnahme der italienischen Renaissance in Deutschland seit dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. In der Tat hat kaum eine andere geistige Bewegung so weitgreifende Folgen im deutschen Leben ausgeübt: Wissenschaft und Kunst, Religion und Erziehung sind unter ihrem Einfluß umgestaltet und für Jahrhunderte in neue Bahnen gelenkt worden. Das wissenschaftliche Wiedererstehen des Altertums, der sogenannte Humanismus, wurde zum Inhalt der deutschen Wissenschaft, die durch den Humanismus vermittelte Kenntnis der ältesten Urkunden des Christentums wurde zu einer Grundlage der Reformation, die durch das Italienische hindurchgegangene antike Kunst wurde in Malerei, Bildhauerei, Baukunst und Kunstgewerbe das Vorbild der Kunstübung, alle Erziehung zu höherer Bildung wurde auf antiker Grundlage aufgebaut, und selbst das römische Recht gewann die beherrschende Stellung im deutschen Rechtsleben und im juristischen Unterricht. Die Überlegenheit der fremden Kultur war so groß, daß sie an

manchen Stellen das Deutsche überhaupt verdrängte: die Wissenschaft wurde von neuem latinisiert und die lateinische Sprache noch einmal als allein berechtigt in Wissenschaft und höherem Unterricht anerkannt. Die Stufen der italienischen Kunstentwicklung wurden auch in Deutschland durchgemacht: auf die Renaissance folgt das Barock, und dieses erobert sich sogar in noch stärkerem Maße den deutschen Boden, und gleichzeitig mit ihm dringt die italienische Sprache in das Leben der Höfe und der Diplomatie ein, und italienische Sitte beherrscht das gesellschaftliche Leben der oberen Schichten, wirkt aber auch, z. B. mit Einführung der Gabel und feineren Tischregeln, in das Bürgertum hinein. Bald nachher dringt in die gleichen Kreise, wenn auch beschränkteren Umfangs, spanische Sitte und spanische Sprache ein, bis der Dreißigjährige Krieg und der Aufstieg Frankreichs den Siegeslauf der französischen Kultur in Europa einleitet. Jetzt ist es nicht nur die internationale Welt der Höfe und der Diplomaten, die das Fremde an sich zieht, sondern fast das gesamte deutsche Bürgertum öffnet sich dem französischen Einfluß und ergibt sich ihm mit kritikloser Bewunderung. Im gesellschaftlichen Leben, in Sitte und Mode, in Literatur und Theater, in Kunst und Wissenschaft, in Staat und Heer ist ein Drang zu franzöſieren, der alles Deutsche von Haus aus als geringwertiger ansieht. Das Französische wird zur Weltsprache, und aus der Erziehung wächst vor allem in den Fürstenhäusern und im Adel der Gebrauch des Französischen als Umgangssprache und hier und da als einzigen Ausdrucksmittels hervor. Das deutsche Leben dankt, wie der italienischen Renaissance, so auch der französischen Kultur sicherlich große Fortschritte auf seinem Wege, und es wäre gewiß ein Irrtum, in diesen Erscheinungen nur

schwachmütige Entäußerungen vom eigenen Selbst zu sehen. Der Gang der geschichtlichen Entwicklung trägt sein Recht in sich, wovon später noch ausführlicher zu reden sein wird. Mit der Aufklärung kommt der letzte Stoß dieser französischen Beeinflussung, gerade dieser aber tiefer in die innersten Zusammenhänge deutschen Lebens eindringend als irgend etwas, was von Westen her gekommen war.

Als die Ablösung dieser französischen Beeinflussungen endlich wieder begann, drängt sich ein ursprüngliches, deutsches Element wohl einen Augenblick empor, aber es verbindet sich, noch ehe es zum Ausreifen kommt, mit einer neuen fremden Bewegung, dem Neuhumanismus. Noch einmal bringt das Altertum in unser gesamtes geistiges und künstlerisches Leben ein, tiefer erfaßt als je, aber freilich zugleich auch aufgefangen von einer selbstbewußten Kraft des nationalen Lebens, die im Laufe der Jahrhunderte doch gereift und erstarkt war und jetzt nach einer unerzwungenen Verbindung streben konnte. Zum erstenmal in der deutschen geistigen Entwicklung tritt das nationale Element der Antike als eine gleichwertige Macht gegenüber, und es vollzieht sich eine Verbindung, die der nationalen Kultur im höchsten Maße zugute kommt, ohne doch ihr Dasein zu bedrängen und neue Knechtschaft aufzurichten. Der humanistische Einschlag ist seitdem in Wissenschaft und höherem Bildungswesen wohl überall sichtbar, aber die Nationalisierung des fremden Bestandes geht unablässig seinen Weg, weil das nationale Element das Schöpferische und Richtunggebende geblieben ist. Wird aber noch in der Gegenwart gegen das humanistische Schulwesen, gegen das Übergewicht toter Sprachen und längst vergangenen Lebens Sturm gelaufen, so ergibt sich daraus die Macht, die selbst in der engen

manchen Ste
Wissenschaft u
Sprache noch
höherem Unte
Kunstentwickl
auf die Rena
sogar in noch
zeitig mit ih
der Höfe un
herrscht das
aber auch, z.
regeln, in d
gleichen Kr
Sitte und
und der A
Kultur in
nationale
an sich zi
öffnet sich
kritikloser
und Mo
schaft, ir
alles De
Französ
wächst
brauch
als ein
dankt,
schen K
es wä



leben wünscht man belgische oder englische Einrichtungen auf Deutschland zu übertragen. Wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die liberale, so hat in der zweiten Hälfte die sozialistische Bewegung einen großen Teil ihrer Theorien dem Ausland entlehnt.

Wo immer man einsetzt, von der vorgeschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart — überall ist die Entwicklung des deutschen Kulturlebens bedingt von der Aufnahme fremder Kultur, und immer wieder ist es ein Ringen zwischen Fremdem und Eigenem, und selbst das Deutscheste entwickelt sich unter fremder Beeinflussung. So viel lehrt jedenfalls ein solcher Einblick in die Entwicklung: eine rein deutsche Kultur hat es nie gegeben und wird es nie geben — es müßte denn eines Tages alle Verbindung mit der Außenwelt aufhören und Deutschland sich, gesättigt von fremder Beeinflussung, nur auf sich selber zu stellen versuchen. Für einzelne Kreise unseres Volkes gilt es als ein Ideal, diesen Zustand zu erreichen, weil nur so der deutsche Geist zu seiner vollen und reinen Entfaltung kommen könne. Aber dann bliebe immerhin bestehen, daß in mehr als zwei Jahrtausenden die deutsche Kultur mit fremden Zutaten durchsetzt worden ist und daß daher die Grundlage für einen rein deutschen Aufbau nicht im vollen Sinne national wäre. Es ist nicht ohne Folgerichtigkeit, wenn die Vorkämpfer solcher Bestrebungen, z. B. durch die Ausschaltung des Christentums, die Grundlage zu verdeutschen suchen — die Frage ist nur, ob sich die geschichtliche Entwicklung solche Eingriffe in ihr Werden gefallen läßt.

Verbindung mit dem nationalen Leben das eingedrungene Fremde zu behaupten vermocht hat.

Selbst die höchste Steigerung des nationalen Kulturlebens, wie sie in der Klassikerzeit und in der Entfaltung des deutschen Musiklebens zutage trat, war in vieler Hinsicht von fremder Anregung abhängig. Die Aufnahme Shakespeares gab im 18. Jahrhundert erst den stärksten Antrieb zur Ablehnung der herrschenden französischen Vorbilder, und in den ersten Schöpfungen einer ursprünglich deutschen dramatischen Kunst lebte der Geist des Engländers, den das Geschlecht der Sturm- und Drangperiode in sich aufgenommen hatte. Kant war die Fortbildung englischer Philosophie. In der Musik aber, in der das Eigenste des deutschen Wesens zur tiefsten Aussprache kommen sollte, wirkten italienische und französische Einflüsse anderthalb Jahrhunderte lang, wirkten direkt und indirekt auf Bach und Händel, auf Gluck und Haydn und zuletzt noch auf Mozart, ehe der sichere Boden zur letzten und höchsten Erhebung errungen war.

Das 19. Jahrhundert bringt noch eine reiche Schar von Aufnahmen fremden Gutes. Die deutsche Baukunst geht von neuem bei der Antike in die Schule, die Kunst der Nazarener sieht in der Nachahmung der Renaissance ihr höchstes Ziel. Dann werden in der Baukunst nacheinander Gotik, Renaissance und Barock herrschend, und das Kunstgewerbe geht auf gleichen Wegen; die Malerei lehnt sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an französische, englische und japanische Vorbilder an. Im politischen Leben folgt der Begeisterung für die Französische Revolution zwar ein starker Rückschlag, aber die liberale Bewegung schöpft doch aus den Quellen der Revolution und der Aufklärung, und für das Verfassungs-

leben wünscht man belgische oder englische Einrichtungen auf Deutschland zu übertragen. Wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die liberale, so hat in der zweiten Hälfte die sozialistische Bewegung einen großen Teil ihrer Theorien dem Ausland entlehnt.

Wo immer man einsetzt, von der vorgeschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart — überall ist die Entwicklung des deutschen Kulturlebens bedingt von der Aufnahme fremder Kultur, und immer wieder ist es ein Ringen zwischen Fremdem und Eigenem, und selbst das Deutscheste entwickelt sich unter fremder Beeinflussung. So viel lehrt jedenfalls ein solcher Einblick in die Entwicklung: eine rein deutsche Kultur hat es nie gegeben und wird es nie geben — es müßte denn eines Tages alle Verbindung mit der Außenwelt aufhören und Deutschland sich, gesättigt von fremder Beeinflussung, nur auf sich selber zu stellen versuchen. Für einzelne Kreise unseres Volkes gilt es als ein Ideal, diesen Zustand zu erreichen, weil nur so der deutsche Geist zu seiner vollen und reinen Entfaltung kommen könne. Aber dann bliebe immerhin bestehen, daß in mehr als zwei Jahrtausenden die deutsche Kultur mit fremden Zutaten durchsetzt worden ist und daß daher die Grundlage für einen rein deutschen Aufbau nicht im vollen Sinne national wäre. Es ist nicht ohne Folgerichtigkeit, wenn die Vorkämpfer solcher Bestrebungen, z. B. durch die Ausschaltung des Christentums, die Grundlage zu verdeutschen suchen — die Frage ist nur, ob sich die geschichtliche Entwicklung solche Eingriffe in ihr Werden gefallen läßt.

Denn es iſt nicht nur eine deutſche Erſcheinung, die in dieſer fortgeſetzten Aufnahme fremder Kultur vor uns ſteht, geboren aus mangelnder Widerſtandskraft des deutſchen Volkes gegen das Fremde oder aus unbegreiflicher Hingabe an Werte, die oft nur ſcheinbar beſſer als die einheimiſchen geweſen ſind. Alle Völker haben den gleichen Entwicklungsgang durchgemacht, alle haben ihr Daſein unabläſſig durch die Herübernahme fremder Kultur vermehrt, alle haben nachgeahmt und mit fremden Pfunden gewuchert. Es iſt eine Sache für ſich, ob das deutſche Volk etwa noch aufnahmsfähiger und lernbegieriger geweſen iſt als andere — die allgemeine Erſcheinung liegt aber jedenfalls vor, daß die Entwicklung aller Volkskulturen eine fortgeſetzte Aufnahme fremder Kulturgüter iſt. Wenn es Geſetze in der geſchichtlichen Entwicklung gibt, ſo dieſes eine jedenfalls: daß kein Volk aus ſich allein herausgewachſen iſt und zu wachſen vermag. Wie Heinrich von Treitſchke es in ſeiner „Politik“ (2. Aufl., Bd. I, S. 279) formuliert hat, „daß die Geſchichte nie eine rein nationale ſein kann, ſondern daß auf dem Geben und Empfangen, auf weltbürgerlichen Kräften der größte Teil des geſchichtlichen Lebens beruht“, ſo iſt es geradezu ein Geſetz der geſchichtlichen Entwicklung. Der Vorgang der Völkervermiſchung, wie er anfangs geſchildert wurde, zeigt ſchon die natürliche Vorausſetzung dieſes Geſetzes: die körperliche Vermiſchung bedingt die geiſtige, und ſchon das bloße Nebeneinander der Völker erzwingt den geiſtigen Austauſch. Die abendländiſchen Völker, die germaniſch-romaniſchen, wie man ſie genannt hat, ſtehen ſeit der Völkerwanderung in unlöslichen körperlichen und geiſtigen

Beziehungen, und ihr Leben ist ein dauerndes gegenseitiges Sichbeeinflussen. Was immer eines dieser Völker an neuen bedeutsamen Kulturwerten hervorgebracht hat, ist auch zu den anderen gewandert — nicht nur, weil es für das Geistige keine staatlichen Grenzen gibt, sondern auch weil jeder im engeren Kreise gewonnene Kulturfortschritt sofort auch im weiteren sich durchsetzt und durchsetzen muß. Wie jedes Volk den Einzelnen zur Höhe der Gesamtkultur zu erziehen strebt und ein durchschnittliches Maß sich überall durchsetzt, so gehen auch die Völker eines größeren Kulturkreises im wesentlichen den gleichen Weg, und der Fortschritt des einen wird auch zum Fortschritt des anderen. Schon der Wettbewerb der Völker untereinander läßt sie nach dem Neuen greifen, wo immer es auftaucht, um nicht zurückzubleiben; aber auch die tausendfachen Beziehungen der Völker untereinander führen dazu, daß ein jeder besondere Fortschritt in kürzester Zeit zum allgemeinen Besitze wird. Es hat noch nie ein Volk sich diesen Gegebenheiten des geschichtlichen Lebens zu entziehen vermocht, und es wäre ein Anstreben gegen den Geist alles Lebens, wenn je der Versuch gemacht werden sollte, ein Volk von der allgemeinen Quelle des Lebens, dem Kulturaustausch, abzuschneiden. Der isolierte Kulturstaat ist so wenig denkbar wie der „isolierte Handelsstaat", an dessen Möglichkeit Thünen einst glaubte — abgeschnitten von großen Teilen der Welt, haben wir jetzt die Nöte eines solchen Handelsstaates so deutlich kennengelernt, daß wir seine dauernde Herstellung gewiß nicht wünschen werden. Der isolierte Kulturstaat wäre die gleiche Not auf geistigem Gebiete, und nur Verkümmerung könnte das Ergebnis sein.

Oder ist ein Volk etwa imstande, auf einer höheren Kultur-

stufe sich frei von fremder Beeinflussung zu machen und alles Notwendige und alles erwünschte Neue aus sich selber hervorzubringen? Aber geistig und wirtschaftlich zeigt sich die gleiche geschichtliche Erscheinung: mit wachsender Kultur steigt der Austausch vielmehr, als daß er abnähme. Je reicher die geistige und materielle Kultur geworden ist, um so größer wird ihr Austauschbedürfnis, um so mehr Seiten des Lebens bedürfen der Ergänzung; Notwendigkeit und Luxus bedingen auf geistigem wie auf wirtschaftlichem Gebiete die Beziehungen der Völker. Seit der Entwicklung der europäischen Nationalkulturen, also seit dem 13. Jahrhundert, ist daher der Austausch immer reicher geworden, und immer rascher folgen sich die Übernahmen von einem Lande zum anderen, wie das 19. Jahrhundert aufs deutlichste gezeigt hat. Noch viel weniger leicht als vor Jahrhunderten ist heute auseinanderzulegen, was Eigenheit eines Volkes ist und was durch fremden Einfluß zur Entwicklung gekommen ist. So könnte man unserem Volke keinen schlimmeren Dienst erweisen, als wenn man seine Kultur nur auf sich selber stellen wollte — das hieße zuletzt der Erstarrung den Weg bereiten. Weder China noch der Orient verlocken zu solchen Versuchen.

Aber vielleicht klagt man die deutsche Entwicklung doch mit Recht an, daß sie fremden Einflüssen stärker als notwendig offen gestanden, daß der Deutsche eine Bewunderung des Fremden in sich entwickelt habe, die seinem eigenen Leben schädlich werden mußte? Man kann das allgemeine Gesetz des geschichtlichen Lebens zugeben und dennoch anderen Völkern eine weisere Anpassung an die Notwendigkeit und damit einen selbstgeschaffenen Schutz ihrer nationalen Eigenart zubilligen. Man hat vor allem in einem Falle der deutschen

Entwicklung schädlichste Selbstentäußerung vorgeworfen: die Aufnahme der italienischen Renaissance habe eine fruchtbar angesetzte Entwicklung der deutschen Kultur zerdrückt. Es gibt eine kleine Literatur, die aus diesem Vorgang geradezu eine Schuldfrage gemacht und ein Bild des möglichen Besseren entworfen hat. Die Betrachtung dieses Einzelfalles führt vielleicht noch deutlicher in die ganze Frage des Kulturaustausches ein.

In der Tat befand ſich die deutſche Kultur des 15. Jahrhunderts in vielverſprechendem Aufſchwung. Das ſtädtiſche Bürgertum, vor allem der Reichsſtädte, hatte ſeine feſte materielle Grundlage gewonnen und wurde aufnahmefähig für geiſtige und künſtleriſche Werte. Die Söhne der „Geſchlechter" ſtudierten auf deutſchen und ausländiſchen Univerſitäten und widmeten ſich, im Beſitze ausreichender Mittel, dem öffentlichen Dienſte der Vaterſtadt, wohl auch der benachbarten Fürſten oder des Kaiſers und pflegten dabei Wiſſenſchaften und Künſte. Auch das mittlere Bürgertum, der Handwerkerſtand, begann höhere Anſprüche an das Leben zu ſtellen, auch für ihn begann der Künſtler und der Kunſthandwerker zu arbeiten, und wo die eigene Kraft nicht ausreichte, war es die Genoſſenſchaft des Berufes oder die fromme Bruderſchaft, die dem Künſtler Aufträge für Kirchen, Kapellen, Bruderſchafts- und Zunfthäuſer erteilte. Während in der Baukunſt die Gotik noch das Feld beherrſchte, ohne daß ſie doch noch zu großen Taten ausholen konnte, blühte, von der Baukunſt ſich loslöſend, Malerei und Bildnerei in Holz, Stein und Erz, und der Holzſchnitt und Kupferſtich begannen ihren Eroberungszug in das tägliche Leben des Volkes hinein. Eine deutſche Literatur hatte aus dem Bürgertum heraus ſeit drei Jahrhunderten ihre Anfänge genommen: Chroniken und Aufzeichnungen aller Art waren entſtanden, die Myſtik hatte eine reiche religiöſe Literatur hervorgebracht, der Meiſtergeſang war die bürgerliche Ablöſung des Minneſangs geworden. In dieſe im ganzen Umkreis des deutſchen Kulturlebens verheißungsvolle Entwicklung griff ſeit Ende des 15. Jahrhun-

derts die Herübernahme der italienischen Renaissance ein: in Wissenschaft und Kunst stellte sie andere Ziele auf und setzte sie in so starkem Maße durch, daß viele deutsche Gelehrte, Schriftsteller und Künstler dem heimischen Boden entfremdet schienen, denn sie lebten nur in der Sprache, in dem Gedankenkreise, in der Formenwelt des neuherangezogenen Altertums. Vieles Deutsche aber, das zu größerer Entfaltung bestimmt schien, verkümmerte jetzt, weil es als minderwertig angesehen und beiseitegeschoben wurde. Sicherlich war es ein verhängnisvoller Vorgang, ein Riß in der deutschen Kulturentwicklung, weit über das notwendige Maß hinaus vergrößert, wie das erneute Vordringen der lateinischen Schriftsprache, die Latinisierung des höheren Unterrichts, die Übersetzung deutscher Familiennamen und andere Erscheinungen, nicht der Notwendigkeit, sondern der Mode, zeigten.

Aber der Kern der Sache ist damit nicht erkannt. Denn im ganzen genommen war es nicht eine Mode, sondern doch eine geschichtliche Notwendigkeit, was sich da unter Schäden und Schmerzen für das nationale Leben vollzog. Sind solche Rezeptionen ein Gesetz des geschichtlichen Lebens, so werden sie zu ihrer Zeit auftreten und sich unaufhaltsam durchsetzen, weil die höhere Kulturform die innere Überlegenheit besitzt. Die italienische Renaissance, an sich nichts anderes als die Weiterentwicklung des Mittelalters auf besonders reichem Boden, war eine solche höhere Kulturform geworden, sie hatte Engen gesprengt, in denen man bis dahin gelebt hatte, sie war aus eigener Kraft und durch eine tiefere Erfassung des Altertums zu neuen Erkenntnissen über menschliche Lebensziele, über Gesellschaft und Staat, über Wissenschaft und Kunst gekommen und hatte eine ungeheure Fülle von Kräften an die Bezwin-

gung der neuen Aufgaben gesetzt. Es war kein Wunder, wenn die abendländische Welt bewundernd auf Italien schaute und dort ein höheres Dasein verwirklicht fand. Nirgends sonst hatte der Mensch eine solche freie Beweglichkeit dem ganzen Leben gegenüber erreicht und das äußere Dasein so kunstvoll ausgestaltet wie hier. Diese Überlegenheit wirkte auf die gesamte abendländische Welt, und nicht nur Deutschland, sondern alle Länder öffneten der italienischen Renaissance die Tore und huldigten ihr unter Preisgabe eigener Werte, die im Vergleich mit dem Fremden als gering erschienen. Wenn Deutschland auf diesem Wege noch einen Schritt weiter ging als andere, so lag es nicht an mangelnder nationaler Gesinnung (denn gerade innerhalb des Humanismus wurde sie lebendiger als irgendwo sonst in der Nation!), sondern an der Lage der deutschen Kultur, deren innere Kraft noch nicht genugsam gefestigt war, um starke Dämme gegen ein Überfluten zu bieten. Auch in Italien rangen zwei Jahrhunderte lang lateinische und italienische Sprache, Antike und nationales Leben um die Vorherrschaft, obwohl das nationale Element schon durch Dante den sicheren Sammelpunkt erhalten hatte. Wie weit war man in Deutschland im 15. Jahrhundert noch davon entfernt, eine allgemein anerkannte Schriftsprache und einen Sammelpunkt der Nation in einem für unantastbar angesehenen Dichtwerke zu besitzen! Das aber gilt für weite Gebiete des deutschen Kulturlebens: überall war ein frohes Werden im Gange, noch nirgends aber etwas Vollendetes, Richtunggebendes erreicht. Trotzdem würde sich die Einordnung der Renaissance in das deutsche Leben, die Nationalisierung des Fremden wohl vollzogen haben, wenn das nationale Leben im Sinne Kaiser Maximilians seinen Fortgang

genommen hätte: unter seinen Anregungen und unter seinem Schutze begann die fruchtbare Auseinandersetzung des nationalen Elementes mit dem fremden. Aber die Wahl Karls V. zum deutschen Kaiser bedeutete politisch und kulturell eine Entnationalisierung, bedeutete Kämpfe um Religion und Staat, die alles andere in den Hintergrund drängten. Karls V. Stellungnahme gegen die Reformation war weit bedeutungsvoller für die Gestaltung der nationalen Kulturentwicklung als das Eindringen der Renaissance. Denn diese hat trotz aller unerfreulichen Wirkungen, die sie mit sich brachte, doch vorwiegend fördernd gewirkt, ja zu den Höhepunkten der nationalen Kultur in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts geradezu hingeführt. Demgegenüber hat es doch nur wenig zu bedeuten, daß sie mittlere Begabungen in Wissenschaft und Kunst aus der ihnen gebotenen Bahn warf und sie zu oberflächlichen Sklaven fremden Denkens machte.

Man bedenke vor allem das eine: ohne Renaissance keine Reformation! Man kann nicht in gleichem Atem die Reformation als eine religiöse und nationale Tat feiern und die Aufnahme der italienischen Renaissance als ein nationales Verhängnis brandmarken. Der Weg zur Reformation ging über den Humanismus, dem Luther die Kenntnis des Griechischen und Hebräischen dankte und der die ganze Lebensluft für diese philologisch-religiösen Studien geschaffen hatte. Luther war schließlich kein Humanist — in ihm vollzog sich der Sieg des nationalen Elementes über das fremde, aber er wußte, was er dem Humanismus verdankte, und die geschichtliche Forschung vermag den unlösbaren Zusammenhang zwischen Humanismus und Reformation noch einwandfreier festzustellen. Wieviel hatte Erasmus, der Führer des deutschen

Humanismus, für die Lockerung des Erdreichs getan, in das Luther dann den Samen ausstreute!

Mit dieser einen Wirkung der Renaissance auf das deutsche Leben erledigt sich im Grunde schon alles, was man anklagend gegen sie vorgebracht hat. Gerade aus ihr ging die nationalste Erscheinung des Zeitalters mit hervor, aus ihr gewann die Reformation die wissenschaftlichen Kräfte, ihr Dasein zu begründen und zu verteidigen. Der Humanismus bedeutete aber auch auf seinem eigenen gelehrten Gebiete für Deutschland weit mehr als einen Verkauf an die Antike. Er ist auf deutschem Boden, wie auch in Frankreich, England und in den Niederlanden, weit über seinen italienischen Lebensbereich hinaus entwickelt worden, er ist vor allem unter der Führung von Erasmus, Reuchlin und Melanchthon erst im Norden zur philologischen Wissenschaft ausgestaltet worden, er hat erst hier sich das Griechische und Hebräische zum erfolgreichsten Arbeitsgebiet erobert und damit der Folgezeit ein neues Erbe gewonnen. Deutschland aber errang damit zeitweise eine führende und jedenfalls seitdem gleichberechtigte Stellung in der abendländischen Wissenschaft. Die deutsche Kunst aber zog aus der Berührung mit der italienischen Renaissance ähnliche Vorteile wie die Wissenschaft. Es bleibt doch eine sehr zweifelhafte Sache, ob sie auf dem Wege über Matthias Grünewald, Adam Krafft oder Veit Stoß zu jenen höchsten Ergebnissen gekommen wäre, die ihr eine allgemein menschliche Bedeutung geben sollten. Geschehen ist es jedenfalls nicht, während die Tatsache feststeht, daß sie über die italienische Renaissance diese Bedeutung erlangt hat. Denn erst durch die Berührung mit der italienischen Kunst kommen Dürer, Hans Holbein d. J. und Peter Vischer zu jenen monumentalen Schöpfungen, die

aus dem Nationalen das höchste Menschliche gestalten und die deutsche Kunst in ihren größten Leistungen an die Seite des Besten aller Zeiten treten lassen. Auch hier der Eintritt in die Weltkultur auf dem Umweg über eine Rezeption — die nationale Kunst hat damit nicht verloren, sondern Werte gewonnen, die sowohl für Deutschland wie für die Welt unverlierbar geworden sind. Wie mancher geringere Künstler auch an dem fremden Vorbild gescheitert ist, sich selbst verloren hat, — das Erreichte ist weit mehr als das Verlorene. Wer dieses Erreichte — etwa Dürers Selbstbildnis oder das Allerheiligenbild oder die vier Apostel oder die sogenannte Nürnberger Madonna (deren Meister man nicht kennt) für Abwege der deutschen Kunst ansieht (wie es vor kurzem von einem Beurteiler der Nürnberger Madonna geschehen ist!), wird schwerlich auf ein tieferes Verständnis geschichtlicher Vorgänge und künstlerischer Taten Anspruch erheben können. Vergessen darf dabei auch nicht werden, daß das Versagen der deutschen Kunst im 16. Jahrhundert nicht so sehr von der Renaissance, sondern von den politischen und religiösen Kämpfen Deutschlands herkam. Ganz so gering war es zudem nicht, was die deutsche Kunst — ganz abgesehen von den größten Meistern — geleistet hat: sie darf sich selbst in dieser Beschränkung noch immer mit der französischen Kunst des gleichen Zeitraums als zum mindesten ebenbürtig messen. Im Bildnis vor allem, im Erzguß und in der Holzskulptur, im Kupferstich und Holzschnitt, im gesamten Kunstgewerbe und schließlich doch auch in der Baukunst arbeitet sie sich zu so starken eigenen Leistungen durch, daß nur gewollte Voreingenommenheit die italienische Renaissance für den Niedergang der deutschen Kunst haftbar machen kann. Wohl möchte man wünschen, daß die künst-

lerische Höhe der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts länger angedauert hätte – aber auf jeden Höhepunkt folgt ein Niedergang, und man hat kein Recht, von einer in sich selbst begrenzten Entwicklung Unmögliches zu verlangen.

Gewiß ist unser Recht und unser höheres Schulwesen durch den Humanismus einseitig beeinflußt und es ist manches Bessere vielleicht dadurch zurückgedrängt worden – aber das sind Opfer, die jedes Volk im Laufe seiner Entwicklung bringen muß. Die großen geschichtlichen Notwendigkeiten sind stärker als die Möglichkeiten der einzelnen Lebensgebiete.

Denn um geschichtliche Notwendigkeiten handelt es sich bei jeder derartigen Rezeption. Sie tritt wie eine Naturgewalt auf, wenn irgendwo im gleichen Kulturkreise — in der Gegenwart muß man sagen: in der Welt überhaupt — ein neuer wesentlicher Kulturfortschritt erzielt wird. Sich dagegen abzuschließen wäre nicht nur eine Torheit, sondern es ist eine Unmöglichkeit. Wie es innerhalb der germanisch-romanischen Völker seit ihrem Entstehen eine Unmöglichkeit war, so kann sich heute kein größeres Land der Welt gegen den europäischen Einfluß wehren. Das Neue dringt ein, weil man nicht zurückbleiben will und kann. Es dringt ein, weil der menschliche Geist jeden Fortschritt an sich ziehen wird, der ihm seine Aufgabe in der materiellen und geistigen Welt erleichtert. Seitdem der Weltverkehr alle ehemaligen Schranken durchbrochen hat, vollzieht sich auf der ganzen Erde, was sich in einem engeren Kulturkreise wie dem abendländischen seit Beginn des Mittelalters vollzogen hat. Es war nicht so sehr der internationale Charakter der mittelalterlichen Wissenschaft als vielmehr der internationale Verkehr des Abendlandes, der jedes wertvolle Neue von einer Kulturstätte zur anderen brachte. Die innere Notwendigkeit solches Austausches liegt so deutlich zutage und ist durch die Geschichte so hundertfach bewiesen, daß man mit gutem Recht von einem Gesetze des geschichtlichen Lebens sprechen darf.

Aber solche Notwendigkeiten der Aufnahme fremder Kulturwerte vollziehen sich unter den verschiedensten Bedingungen. Sie können Einordnung in schon vorhandenes Verwandtes sein; sie können als starke Macht auftreten und doch in wider-

strebenden Kräften einen Gegendruck finden, der zu einem Kompromiß zwischen Fremdem und Einheimischem führt; sie können aber auch mit so überlegener Kraft auftreten, daß sie wie ein Eroberer in das neue Land einziehen und sich festsetzen. In diesen Möglichkeiten (die noch nicht erschöpfend sein sollen) liegen die Schwierigkeiten und die Erschütterungen beschlossen, die für jede Kultur aus der Aufnahme fremder Werte entstehen. Je größer die Kulturunterschiede des gebenden und des nehmenden Teiles sind, je größer der Gehalt und die zwingende Macht des einzelnen Kulturfortschritts ist, um so stärker, ja bis zur Vernichtung gehend, werden die Erschütterungen sein. Die europäische Kultur hat auf die eingeborenen Völker Amerikas und Afrikas zerstörend eingewirkt, wie einst die römische Kultur zerstörend wirken konnte; in der Gegenwart ringen die ostasiatischen Kulturvölker um ihre Seele mit der modernen europäisch-nordamerikanischen Kultur. Die italienische Renaissancekultur kam gegen Ende des 15. Jahrhunderts nach Deutschland mit einer außerordentlichen Überlegenheit. Italien war in drei Jahrhunderten auf dem gesamten Gebiete der materiellen und geistigen Kultur das am weitesten fortgeschrittene Land Europas geworden. Hier waren in Staat und Wirtschaft, in Wissenschaft und Kunst, in Gesellschaftsformen und Lebensauffassung Ergebnisse gewonnen worden, die in vieler Hinsicht eine neue Welt des Könnens und der Erkenntnisse bedeuteten. Dieses Leben verhielt sich zu dem Deutschland des 15. Jahrhunderts wie eine Weltstadt der Gegenwart zur Kleinstadt der Provinz. Wie es in Deutschland eindrang, fand es an den Hauptdruckpunkten keine entsprechenden Gegengewichte — es war in Wissenschaft und Kunst zunächst schlechtweg Überlegenheit und setzte sich

als Sieger rücksichtslos fest. Aber doch nicht auf der ganzen Linie und ebensowenig auf die Dauer. Aus der italienischen rhetorischen Wissenschaft vom Altertum wurde sehr rasch eine vertiefte philologische Arbeit, die sich innerlich sehr weit von dem italienischen Vorbild entfernte. In der Kunst nahmen die stärksten Geister Deutschlands eine Verbindung des Neuen mit ihrem eigenen, auf dem heimischen Boden gewordenen Wesen vor, die nichts weniger als Untertänigkeit war, sondern zu einer außerordentlichen Steigerung ihres eigenen Wesens und zu einer Verschmelzung der beiden Kulturelemente in eine höhere Einheit führte. So ungünstig also im ganzen das Verhältnis der deutschen Kultur zur italienischen an diesem Zeitpunkte auch war, so trat doch keineswegs das Verhältnis völliger Unterwerfung ein, sondern auf den Höhen behauptete sich der nationale Geist, befruchtet von dem Neuen, und nur in der breiten Masse der Kulturträger fehlte es an der Möglichkeit des Widerstandes und des Ausgleichs. Aber indem aus den Einwirkungen des italienischen Humanismus die Reformation einen Teil ihrer Kraft zog, entstand auch sofort wieder eine neue, rein deutsche Macht, die von einer anderen Seite her der deutschen Kultur einen so gewaltigen Rückhalt gab, daß sie ihr eigenartiges Wesen nicht nur zu behaupten und zu stärken vermochte, sondern sofort auch die Welt zu einem Herübernehmen aus deutschen Kulturquellen zwang. Der gleiche Vorgang hat sich in der Geschichte in ähnlicher und in noch stärkerer Form wiederholt zugetragen. Die Römer haben fast ihre gesamte geistige, künstlerische und auch religiöse Kultur vom Griechentum übernommen und sie nur mit verhältnismäßig wenig Eigenem zu erfüllen vermocht. Die Italiener haben ihre Volkskultur auf die Antike zu gründen versucht —

freilich in dem Glauben, es handle sich um die eigene Vergangenheit und eigene Kultur, was aber doch die Tatsache nicht aus der Welt schafft, daß die Italiener beim Aufbau ihrer nationalen Kultur im großen eine andere Kultur herübergenommen haben. Rußland hat seit Peter dem Großen versucht, die westeuropäische Kultur in sich aufzunehmen, um sich dadurch einen Platz in der Reihe der modernen Staaten zu erobern; Japan hat das gleiche im letzten halben Jahrhundert mit der europäischen Kultur getan.

Die Beispiele ließen sich noch weit vermehren, denn jedes Volk hat einmal oder wiederholt Fremdes in so starkem Maße an sich gezogen, daß das Eigene darüber zu kurz kam und an der freien Weiterentwicklung Schaden litt. Wenn die Aufnahme fremder Kulturfortschritte einmal eine unvermeidliche Notwendigkeit ist, so läßt es sich auch nicht vermeiden, daß solche Herübernahmen zur Unzeit geschehen müssen, denn nicht die aufnehmende Kultur bestimmt den Augenblick dafür, sondern die gebende. Das ist nun einmal das Leben der Völker, daß sie zuzeiten unter dem Drucke allgemeiner Notwendigkeiten stehen, die sie nicht zu leiten vermögen.

Aber die Frage erhebt sich, ob schließlich alle solche Herübernahmen die Kultur eines Volkes wesentlich zu verändern vermögen. Kehrt sie nicht immer wieder zu sich selber zurück, ist das ihr eingeborene Leben nicht stärker als jeder fremde Einfluß, und kann es sich um mehr als zeitweilige äußerliche Veränderungen handeln? Freilich die niedere Kultur primitiver Völker wird gegenüber einer voll entwickelten, raffinierten Kultur einen aussichtslosen Kampf führen: hier sinkt aber nicht nur die niedere Kultur, sondern das gesamte Volkstum rettungslos dahin. Ein großes Volkstum aber mit entwickel-

terer Kultur wird allem Fremden eine beharrliche Kraft entgegensetzen, die sich auch bei zeitweiliger Überflutung zu behaupten vermag. Was einmal nicht auf einem bestimmten Boden gewachsen ist, faßt dort nicht völlig Fuß, sondern muß sich zum mindesten Umbildungen gefallen lassen. Die Entwicklung der italienischen Renaissance auf deutschem Boden ist ein deutliches Beispiel dafür: es sind doch nur Ausnahmen und vornehmlich schon der Barockzeit, daß in Deutschland z. B. Bauwerke entstehen, die auch in Italien entstanden sein könnten; die Masse der deutschen Renaissancebauwerke bringt eine Umwandlung in deutsche Formen, überhaupt mehr die Herübernahme einzelner äußerer und auffälliger Formen, nicht aber des Geistes der italienischen Baukunst. Wie die großen deutschen Meister der Malerei und Bildhauerkunst das fremde Element mit ihrem eigenen verbinden und zuletzt sich selber wieder durchsetzen, so ist es auch bei den Durchschnittstalenten kennzeichnend, daß sie nur äußerliche Merkmale der Renaissancekunst auf den überall zutage liegenden deutschen Charakter ihrer Werke aufgepflanzt haben, daß ihnen das wahre Wesen der fremden Kunst aber verschlossen geblieben ist. Japans Aufnahme der europäischen Kultur und die, bisher wenigstens trotzdem erwiesene Unveränderlichkeit der Grundlagen seines Daseins sind ein weiterer Beweis für das Gesagte. Es wird sich bei Kulturvölkern höherer Entwicklung niemals um vollkommene und ertötende Rezeptionen handeln, sondern stets nur um ein Mehr oder Minder der Beeinflussung. Denn eine durch lange Entwicklung in sich festgewordene Volkskultur läßt sich nicht aus ihrer Bahn werfen. Jede Herübernahme fremder Kulturelemente wird sich immer nur auf Teilgebiete beziehen, und selbst hier wird das Heimische sich nur

beschränken, nicht aber unterdrücken lassen. Das Maß der Beschränkung wird aber von den Kräften abhängen, die sich gegenüberstehen, und hier werden sich geschichtliche Notwendigkeiten vollziehen, ohne Rücksicht auf das nationale Interesse. Das ideale Verhältnis wird jederzeit die Einordnung des Fremden in das Heimische sein, wie sich z. B. die Antike in der deutschen Klassikerzeit der deutschen Entwicklung einfügte oder wie die französische Gotik im 13. Jahrhundert in Deutschland aufgenommen und sofort mit deutschen Gedanken völlig durchdrungen wurde. Solche Einordnung des Fremden setzt voraus, daß die heimischen Kräfte stark und reif genug sind, den neuen Einfluß zu empfangen, ohne ihm zu unterliegen, ihn mit selbständiger Kraft zu verarbeiten und in das Heimische umzubilden. Vollzögen sich alle Rezeptionen auf solche Weise, so würde das Notwendige auch stets das Erwünschteste und Vorteilhafteste für ein Volk sein. Aber bei der Ungleichheit der jeweiligen Entwicklung vollzieht sich das Eindringen des Fremden sehr viel häufiger unter Erschütterungen und Kämpfen, denen das Widerstandsunfähige auch dann zum Opfer fällt, wenn es an sich gut und lebensfähig ist — es versagt und versinkt im Wettbewerb mit dem Stärkeren, das aus der Fremde gekommen ist.

Ein reichveranlagtes, geistig rühriges Volk wird beim Auftreten überlegener fremder Kultureinflüsse nicht an sklavische Unterordnung denken, sondern auf Angleichung hinarbeiten und die Umbildung des Fremden in das Nationale zu erreichen streben. Den besten Vergleich für das Werden der deutschen Kultur aus Eigenem und Fremdem bietet die deutsche Sprache. Wie durchsetzt ist sie mit fremden Bestandteilen auch da, wo wir rein deutsche Worte vor uns zu haben glauben! Wer

denkt bei Wein und Öl, bei Straße und Haus, bei Mauer und Ziegel, bei Kelch und Sichel, bei Münze und Pfund und vielen anderen Worten noch daran, daß sie einst Fremdworte waren wie heute etwa noch Minister oder Staatssekretär, Maschine oder Strategie? Im Laufe ihrer Entwicklung nimmt jede Sprache mit der Erweiterung der Kulturbegriffe neue Worte in sich auf. Nur zum kleinsten Teil bildet sie dieses Neue aus sich selber heraus; das meiste übernimmt sie als Fremdwort von dem Volke, das den neuen Kulturbegriff aufgebracht hat. Gegenüber diesen Aufnahmen findet — auch ohne absichtliche Sprachreinigung — sowohl ein dauerndes Sichangleichen der fremden Worte an die deutsche Sprache als auch zugleich ein Ersatz der fremden durch passende deutsche Worte statt. Der schöpferische Geist der Sprache bleibt unablässig tätig und baut sein Herrschaftsgebiet aus. So werden Fremdworte immer wieder ganz verdrängt (und die Sprachreinigungsbestrebungen suchen dies zu beschleunigen) oder sie werden in so starkem Maße ins Deutsche umgebildet, daß sie eines Tages kaum mehr als Fremdkörper erscheinen. Was mit Recht wieder ausgeschieden werden kann, fällt früher oder später dem Selbstbewußtsein der Sprache wieder zum Opfer. Im großen vollzieht sich dieser gleiche Vorgang auf dem Gebiete der gesamten Volkskultur: auch sie arbeitet rastlos aufnehmend und abstoßend, behaltend und umbildend, zuletzt aber alles ihrem innersten Wesen verschmelzend. Im Fremden verlorengehn kann die Kultur eines großen Volkes nicht, und selbst die eines kleinen Volkes wird, wenn es nur sein Volksdasein behauptet, selbst bei politischer Unselbständigkeit, sich fremder Kulturübermacht gegenüber zu behaupten wissen und die Angleichung des Fremden an das eigene Wesen nur um so tatkräftiger und

selbst mit den bedenklichen Mitteln der Geschichtsfälschung (indem man einstmals übernommenes Fremdes als Eigengut erklärt oder zeitlich vorangehende eigene Werte nachträglich erfindet) durchzuführen streben. Je nach der Stärke des Nationalbewußtseins, je nach dem Verlaufe politischer Kämpfe um Selbständigkeit und Anerkennung wird das Verhältnis zu den unabweisbaren fremden Kulturgütern ein etwas verschiedenartiges sein — zuletzt wird aber jede Kultur begierig aufnehmen, was ihr Erhöhung zu verheißen scheint und die Einordnung des Fremden in das Eigene ist dabei die immer wieder gemachte selbstverständliche Voraussetzung. Nur wo Völker mittlerer Kulturhöhe bunt zu einem Staate und einer Art von Zwangskultur zusammengewürfelt sind, wird die Widerstandsfähigkeit fremden Einflüssen gegenüber naturgemäß vermindert sein. Schuld ist es gewiß nur in den seltensten Fällen, wenn ein Volk mit der Arbeit des Einordnens nicht früher oder später zum vollen Ziele kommt. Oder sollte gerade das deutsche Volk aus bloßer Vorliebe für Fremdes, aus Mangel an Selbstbewußtsein und nationaler Gesinnung in solchen Fällen versagt haben? Es ist eine oft ausgesprochene Beschuldigung, die weder der geschichtlichen Entwicklung, die auf fortwährenden Rezeptionen beruht, Rechnung trägt, noch den besonderen Zustand des deutschen Volkes, das in seiner politischen Ohnmacht lange Zeit auch der kulturellen Geschlossenheit entbehrte, hinreichend beachtet. Zum Teil aber ist gerade das, was man dem deutschen Volke vorwirft, ein großer Zug seines Wesens geworden.

Der gotiſche Menſch

Aus der Verurteilung der Renaiſſance und der Antike und aller in vier Jahrhunderten von ihnen ausgegangenen Wirkungen entſtand in der Gegenwart der Gedanke, dort wieder anzuknüpfen, wo die deutſche Kultur noch unbeeinflußt von der italieniſch-antiken Welt ganz den eigenen Weg gegangen ſei. Vier Jahrhunderte lang haben wir den Zuſammenhang mit der nationalen Vergangenheit verloren — dieſer mehr als kühne Satz ſtammt als ihr Hauptgedanke aus dem Kreiſe der Renaiſſanceverächter. Er berührt ſich nahe mit dem von einem anderen, ebenſo ungeſchichtlichen Standpunkt aus geſprochenen: daß ſeit der Reformation alle neuere Geſchichte eine große Verirrung ſei. Mit unerbittlicher Richtermiene wird hier über Jahrhunderte abgeurteilt, während Dante mit größerer Beſcheidenheit doch nur über einzelne Perſonen der Weltgeſchichte, nicht über ſie ſelber zu Gericht ſaß. Der gotiſche Menſch des 15. Jahrhunderts wird uns im Gegenſatz zur neueren Entwicklung als der echt deutſche Typus geſchildert — werde ſein Lebensinhalt wiederaufgenommen und fortgeführt, ſo lenke die deutſche Kultur wieder in ihre eigenſte Bahn ein, getragen von innerer Einheit, gereinigt von weſensfremden Beſtandteilen, vermehrt um zahlreiche, bisher zur Seite geſchobene Kräfte. Aber eine ſolche Anſchauung beruht auf einem doppelten Irrtum: einmal auf der unhaltbaren Auffaſſung, als ſei die Renaiſſance für Deutſchland ein Verhängnis geweſen, und zweitens auf dem gleich ſchweren Trugſchluß, als ob man die Entwicklung von vier Jahrhunderten ausſchalten und nach freier Wahl an irgendeiner Stelle der Vergangenheit geiſtig wieder anknüpfen könne. Je ſtärker die

italieniſche Renaiſſance auf die deutſche Kulturentwicklung eingewirkt hat, um ſo weniger iſt ſie, als eine Grundlage alles Weiteren, wieder auszuſchalten — das wäre der notwendige Schluß, wenn ſie wirklich ein ſo großer und ſchädlicher Einſchlag geweſen wäre, wenn die Antike überhaupt unſere geiſtig-künſtleriſche Entwicklung von ihrem echten Selbſt abgedrängt hätte. Sollen wir Goethes Iphigenie aus unſerer Literatur ſtreichen, weil ſie nicht aus germaniſcher Wurzel entſprungen iſt? Oder vielleicht Goethe überhaupt, weil er nicht die richtige nationale Geſinnung beſaß? Wie die größten geiſtigen und künſtleriſchen Leiſtungen des 16. Jahrhunderts in Deutſchland mit der Renaiſſance zuſammenhängen, ſo die größten Leiſtungen der deutſchen Klaſſikerzeit mit der Antike. Hier ſind Kulturverflechtungen entſtanden, die ſich nicht wieder löſen laſſen. Und über ſie ſollte man hinwegſpringen, als ob ſie nicht vorhanden, nicht gerade der tiefſte Inhalt unſerer Kultur wären, um an den gotiſchen Menſchen des 15. Jahrhunderts anzuknüpfen? Sollen wir zum religiöſen Standpunkt jener Zeit zurückkehren? Oder zum künſtleriſchen? Oder zu dem vorwiſſenſchaftlichen des ſpäteren Mittelalters? Nachahmer ſollen wir doch gewiß nicht werden; ſollen wir aber bei dem tiefſten Geiſte jener Vergangenheit anknüpfen, ſo iſt es wohl beſſer, zu den Quellen des Lebens ſelber direkt hinabzuſteigen und das Religiöſe, das Künſtleriſche uſw. frei von jeder geſchichtlichen Anlehnung nach ihrem innerſten Weſen neu zu geſtalten.

Iſt jener gotiſche Menſch denn überhaupt mehr als ein Phantaſiegebilde der Gegenwart? Wer war der leibhaftige Träger dieſer gotiſchen Kultur — der deutſche Stadtbürger, der deutſche Handwerkerkünſtler des 15. Jahrhunderts? Man kann ſich aus den höchſten Leiſtungen der gotiſchen Baukunſt,

der deutschen Mystik und des städtischen Unternehmungsgeistes, aus Mathias Grünewald und aus Adam Krafft das Bild eines Idealmenschen ableiten und in ihn alles Weitere noch hineinlegen, was wir heute aus den Werken jener Zeiten herauslesen — ob das geschichtliche Wahrheit sein würde und nun gar ein fruchtbarer Ausgangspunkt für die Kultur der Gegenwart, dürfte mit Recht bezweifelt werden. Wahrscheinlich würde es den Menschen des 15. Jahrhunderts kaum begreiflich sein, wenn man ihnen mit den Worten eines heutigen Bewunderers nachsagte: „Unendlichkeit und Tiefe der Phantasie, die unmittelbare Umsetzung der Phantasie in das sie ausdrückende Bild, die Zusammenhaltung des ganzen Geistes im Gesamtfluß seiner in sich zusammenhängenden Betätigungen, die Abneigung gegen klassische feste Typenbildung und gegen die Differenzierung stehender Formen, die Wahrnehmung durch Gehör und Ausdrückung durch Phantasie im Gegensatz gegen den griechischen Augenmenschen und sein Bedürfnis rational durchsichtiger Gestaltung, in letzter Linie ein Irrationalismus, der den Lebensgehalt aus unbegrenzbaren, überrationalen Typen und Bewegtheiten herausholt, ihn dabei aufs stärkste individualisiert und ihn doch in einer göttlichen Lebenseinheit begründet weiß." Liegt in diesen Worten nicht doch vielleicht mehr ein Sehnen der Gegenwart als eine Begriffsbestimmung des gotischen Menschen vor? Ist es nicht eine ganz subjektive Meinung, wenn man behauptet, daß „uns heutigen" Grünewald näher stehe „als irgendein andrer deutscher Maler alter Zeiten" — werden nicht Unzählige demgegenüber erklären, daß ihnen Dürer und Holbein mindestens das gleiche oder mehr zu sagen haben?

Geboren ist dieses Sehnen der Gegenwart aus der Er-

kenntnis, daß uns heute die Einheit unſeres Lebens fehlt. Aber ſie wird nie und nimmermehr durch Anlehnung an eine ferne Vergangenheit gewonnen. Kein Fünfzigjähriger kann das Leben des Fünfzehnjährigen wieder aufnehmen. Erlebtes läßt ſich nicht auslöſchen. Unſere geiſtige Zukunft liegt nicht in irgendwelcher neuen Romantik, nicht im Trauern um Vergangenes und Verlorenes, ſondern im frohen Geſtalten der Zukunft. Nur was wir heute ſind und was wir heute haben, kann die Grundlage unſerer weiteren Arbeit ſein. Wir können dieſe Grundlage im nationalen Sinne verbreitern, wir können Unerwünſchtes zurückdrängen, aber die deutſche Kultur gerade der letzten Jahrhunderte bleibt der einzig mögliche Ausgangspunkt.

Die Eigenart der deutschen Kultur

Erst die vorausgehenden Erörterungen geben die Möglichkeit, die deutsche Kultur in ihrer Besonderheit richtig zu erfassen. Sie ist ein vielfältig zusammengesetztes Ganzes, sie hat Fremdes immer wieder in sich aufgenommen, sie hat weite Umwege in ihrer Entwicklung machen müssen, wie sie keinem Volke erspart geblieben sind, aber sie hat im Laufe der Jahrhunderte sich immer fester auf die eigenen Füße gestellt und eine Eigenart entwickelt, die man loben oder tadeln kann, die aber jedenfalls der Ausdruck des deutschen Volkstums ist. Das geschichtlich Gewordene ist zugleich das geschichtlich Mögliche — die deutsche Kultur braucht aber den Vergleich mit keiner anderen Kultur der Welt zu scheuen. Ihr Wesen zu bestimmen, indem man ihr eine Reihe von großen Eigenschaften zuschreibt, führt nur zu leicht zu einseitiger Beurteilung. Es wird vielmehr sehr schwierig sein, Übereinstimmung herbeizuführen über das, was nun eigentlich deutsch sei. Sind es Eigenschaften, die das deutsche Volk oder die germanischen Stämme vom Anfang ihrer Geschichte an besessen haben? Man versuche den Nachweis mit bestimmten haltbaren Tatsachen und man wird nur zu rasch die Unmöglichkeit erkennen. Es ist weit leichter, die Fülle des Entgegengesetzten festzustellen als die großen bleibenden Einheiten. Oder handelt es sich etwa um Eigenschaften, die das deutsche Volk erst im Laufe seiner Geschichte entwickelt hat? Dann wird man überall zu scheiden haben, was aus fremden Kultureinflüssen entstand und was aus völlig eigener Arbeit geworden ist.

Wie aber die Sprache ihr eigenes, nie ernstlich gestörtes Dasein weitergeführt hat, so gibt es selbstverständlich eine

deutſche Kunſt, eine deutſche Literatur, eine deutſche Religioſität, eine deutſche Muſik, einen deutſchen Staat, eine deutſche Sitte. Aber die Veränderungen, die ſich auf allen dieſen Gebieten im Laufe der Zeit vollzogen haben, ſind größer, als man gemeinhin denkt, und die Unterſchiede von Norden und Süden, von Oſten und Weſten Deutſchlands durchbrechen die Einheit von einer anderen Seite her. Man bedenke z. B. das eine: die Reformation gilt als ein Ausfluß des deutſchen Geiſtes — aber die Hälfte des deutſchen Kulturgebietes, wenn man die deutſch-öſterreichiſchen Gebiete hinzunimmt, iſt katholiſch geblieben und hat eine katholiſch gefärbte Kultur durchaus kraftvoll und von innen heraus weitergeführt, nachdem die erſte Periode des Zwanges in der Gegenreformation überwunden war. Das eigentlich Deutſche in der Religioſität Luthers iſt ferner in neueſter Zeit ſtark umſtritten worden — je ſtärker man in ihm das mittelalterliche Erbteil noch lebendig ſah, um ſo geringer wurde naturgemäß das individualiſtiſch-deutſche Element in ihm eingeſchätzt. Oder wenn man im Individualismus eine hervorſtechend deutſche Eigenſchaft von der Urzeit bis zur Gegenwart ſehen will, ſo fallen nicht nur die katholiſchen Gebiete der letzten Jahrhunderte aus, ſondern das Deutſchland der Kriegszeit, dieſes Land der Organiſation, der Diſziplin, der Staatsgeſinnung ſcheint dann in unlösbarem Widerſpruch zu ſeiner Vergangenheit zu ſtehen. Wenn uns heute die romaniſchen Länder oder Nordamerika als Heimat des ſchrankenloſen Individualismus erſcheinen, ſo muß ſich auch dort das individuelle Element ſeit langer Zeit ſchon entwickelt haben — der Individualismus kann alſo nicht den Unterſchied zwiſchen deutſcher und fremder Kultur begründen.

Man könnte in alle Gebiete hinein diese kritischen Gedanken führen, um zu zeigen, daß die Schlagworte hier keine klare Lösung bringen — sie vermischen Richtiges und Falsches und schaffen keine sicheren Grenzlinien zwischen den Völkern. Das Menschliche ist bei aller Vielfältigkeit doch auch wieder eine große Einheit, und gerade das, was die Völker sich gern als ihr bestes Eigenes zuschreiben — Hochherzigkeit, Innerlichkeit, Frömmigkeit, Tapferkeit, Wahrheitsdrang — ist bei allen vorhanden, jedenfalls auf den Höhepunkten ihres Lebens. Die religiöse Innerlichkeit des hl. Franz von Assisi oder Dantes, Michelangelos oder Vittoria Colonnas, Fénélons oder Bossuets, Newmans oder Rosminis wird nicht geringer einzuschätzen sein als diejenige des Meister Eckarts oder Taulers, Luthers oder Schleiermachers, und das Weiche und Harte in Bernhard von Clairvaux wird nicht anders zu beurteilen sein als die gleichen Eigenschaften in Luther. Nur mit höchster Vorsicht können die abgrenzenden Linien gezogen werden. Die Unterschiede sind da — das zeigt die Besonderheit der Sprachen, der Kunststile, der Staatsformen, der Kirchen. Aber nur zu leicht vergrößert man sie bei jedem Versuch, sie auf eine Formel zu bringen. Jedenfalls gehören die hervorstechenden Eigenschaften der deutschen Kultur nicht so sehr der gesamten deutschen Geschichte, als vielmehr der Zeit vom 13. Jahrhundert an, seit der Entwicklung des neuzeitlichen nationalen Lebens, und vor allem den letzten vier Jahrhunderten seit der Reformationszeit an. In der deutschen Mystik, in der Reformation, im religiösen Leben des neuzeitlichen deutschen Protestantismus und Katholizismus tritt gewiß ein Streben nach Verinnerlichung, nach mutigem Erfassen der letzten Wahrheit zutage, und nach Zeiten der Versteinerung

oder der Verflachung kommen diese besten Triebkräfte des Religiösen immer von neuem zur Geltung. Ein ähnliches Streben nach Wahrheit und Verinnerlichung liegt der deutschen Kunst am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts und dann wieder im 19. Jahrhundert zugrunde, wenn auch hier die Zwischenzeiten mit anderen Zielen länger andauern als auf religiösem Gebiete. Die deutsche Musik hat in Bach und Beethoven gleiches erstrebt und wohl in sonst nirgends erreichtem Sinne verwirklicht. Um der Wahrheit, um der Verinnerlichung willen ist die einhüllende Form entweder vernachlässigt worden oder aus dem Rhythmisch-Monumentalen der Antike und der Renaissance in eine andere Sprache umgestaltet worden: in jenes unregelmäßig Malerische, das dem räumlich Engen, aber Traulichen, Inhaltsvollen den besseren Ausdruck zu geben vermochte, oder in jene unbedingte Wahrheit, die das Eckige, Harte und Häßliche lieber geben wollte als auch nur die geringste Abweichung von dem wirklich Geschauten. Aus dem unbeirrbaren Sinn für das Wahre und Wirkliche ist, wie die deutsche Wissenschaft, so auch der deutsche Staat des 19. Jahrhunderts geworden — aber wie dicht liegen hier nun überall realistische und idealistische Elemente nebeneinander! Was in Grünewald und Dürer, im Götz von Berlichingen und in der Iphigenie, was in Hölderlins Romantik und Klassizistik, in Cornelius und Ludwig Richter, in Anselm Feuerbach und Hans Thoma dicht nebeneinander seinen grundsätzlichen Ausdruck fand, legt alles schließlich Zeugnis ab von einem Geiste und von einem Drange. Und so scheint es fast unmöglich, das Wesen der deutschen Kultur auf einige grundsätzliche Formeln zu bringen. In unendlicher Fülle liegt vor uns ausgebreitet, was vom deutschen Volke im

Laufe der Zeiten geschaffen worden ist, Zeugnis ablegend von immer neuen Äußerungen des deutschen Geistes. Das Wesen der deutschen Kultur ist nur in seiner Geschichte völlig zu erfassen — ihr Reichtum und ihre Beweglichkeit spotten jeder allzu engen Fassung. Man kann ihr mit Recht große Eigenschaften nachsagen — aber sobald man ihr diese im Unterschied zu anderen Völkern zuschreibt, uns damit erhebend und andre zuletzt doch herabsetzend, kommt man in das Gebiet der Parteilichkeit und Einseitigkeit. Es ist ein gutes Wort Nietzsches, daß der Franzose in seinem Streben nach klarer Erkenntnis sich ärgere, die deutsche Kultur nicht definieren zu können.

An einer Stelle allein scheint mir wohl die Möglichkeit zu liegen, das Wesen der deutschen Kultur in einer großen, immer wieder auf allen Gebieten sich durchsetzenden Einheit zu fassen. Freilich nicht in der gesamten deutschen Geschichte, wohl aber in den letzten Jahrhunderten deutschen Kulturschaffens und vor allem seit dem Beginn einer bewußt deutschen Geistesarbeit im 18. Jahrhundert. Der Drang auf das allgemein Menschliche, auf das Universale der geistigen Anschauung, vom Boden des Nationalen ausgehend und doch über alles Nationale hinaus strebend, kommt in den Lebensäußerungen des deutschen Volkes zu beherrschender Geltung. Er kennzeichnet sich äußerlich in einem Wandertrieb, der die ältesten germanischen Stämme ebenso beherrscht wie den Deutschen des Mittelalters und der Neuzeit — so viel auch bei den Wanderungen der germanischen Stämme Landnot und Hunger mitgespielt haben, so unzweifelhaft treibt sie doch auch ein Drang in die Ferne, ein Drang nach den Herrlichkeiten des Südens, und sie verlassen auch ohne Not günstige Wohnsitze, um sich ein neues Stück Welt zu erschließen. Das

trifft, nach Abzug aller falschen Romantik, für West- und Ostgoten, in gewisser Hinsicht auch für Vandalen und Langobarden zu, trifft zu für die Römerzüge der deutschen Könige des Mittelalters, die realpolitisch sicherlich nicht restlos erklärt werden können, trifft zu auf die ungezählten Wanderungen bildungsdurstiger Deutscher, die seit dem 13. Jahrhundert Italien und Frankreich, aber auch England und Spanien aufgesucht haben, trifft zu auf die von Wissensdurst getriebenen deutschen Reisenden der neuesten Zeiten, die jeden Vergleich mit dem Wandertriebe anderer Völker weit hinter sich lassen. Dieser primitiv universale Drang des deutschen Volkes findet seine bewußte Weiterentwicklung in der geistigen Arbeit, wie sie mit dem Humanismus am Ende des 15. Jahrhunderts begann. Der geistige Internationalismus des Mittelalters liegt auf einem anderen Felde: er ist von der Kirche aus ihrem Grundgedanken heraus in die Völker des Abendlandes hineingetragen worden, und er mag insofern in Deutschland stärkeren Widerhall gefunden haben, als hier sich nationalkirchliche Bestrebungen wie in England und Frankreich (zu geschweigen von Italien, das die katholische Kirche und das Papsttum immer als eine nationale Angelegenheit ansah) nicht geregt haben. Die Reformation brach dann freilich mit der Universalkirche und setzte starke nationale Bestrebungen bei diesem Kampfe mit ein, aber das letzte Ziel Luthers war ja keineswegs eine bloße Nationalkirche, sondern ein neues Christentum von der Universalität, wie es die mittelalterliche Kirche auch gewesen war. Die humanistische Bewegung aber, die Vorstufe der Reformation, brachte in Deutschland, im Gegensatz zu Italien, die universale Richtung zur Geltung. In Italien war der Humanismus als Wiedererwecker des

römischen Altertums eine nationale Angelegenheit, man sonnte sich im Ruhm des alten Rom und fühlte sich als Erbe und Fortsetzer, man hätte es schmerzlich empfunden, den griechischen Wurzeln der römischen Kultur nachzuspüren, und man gewährte dem Griechentum überhaupt nur ein verhältnismäßig schmales, auf Plato beschränktes Gastrecht. Aber der deutsche Humanismus ging zu den Griechen, ging zu den Hebräern, strebte in die Tiefe der antiken Kultur und durch sie hindurch zum ersten Christentum der Urzeit — bei dem allen war man auf einem Wege, der zur Menschheit und dann erst zur Nation führte. Doch zeigte der deutsche Humanismus in seinem lebhaften Nationalgefühl und dann in der nationalen Wendung, die ein Teil der Humanisten der religiösen Frage gab, wie tief das Universale und das Nationale bei ihnen miteinander verbunden waren. Nur auf diesem Wege wurden aus dem italienischen Humanismus und aus der deutschen religiösen Bewegung universale Mächte: die Arbeit des deutschen Humanismus hat in beiden Fällen befreiend und vertiefend gewirkt. Dürer kam auf dem gleichen Wege innerer Entwicklung dazu, aus beschränkt Nationalem das allgemein Menschliche zu gestalten. Wenn Rembrandt dasselbe von einer nur germanischen Grundlage aus erreichte, so kann man das als ein Glück besonderer Entwicklung ansehen, darf aber dabei auch die Frage aufwerfen, wieviel Rembrandt dabei eben jenem geistigen Universalismus verdankte, der von der Renaissance herkam und der sich, zwar nicht in den Formen, wohl aber im tiefsten Gehalte seiner Werke aussprach. Das höchste Nationale steht auf dem Boden des Universalen, oder das Universale entsteht als höchste Frucht des Nationalen — beide Auffassungen bestehen zu Recht und drücken in letzter Linie

das gleiche aus. Der neue und größte Aufschwung der deutschen Kultur, der mit der Mitte des 18. Jahrhunderts begann, zeigt von Anfang an die Verflechtung beider Ziele: die nationale Sprache und Literatur, das nationale Theater als erhabenste Bildungsstätte sind Gegenstand der Arbeit, aber Lessings Weg ging über die Griechen, und Winckelmann suchte bei ihnen wie Lessing die ewigen Gesetze der Kunst. Herder sammelte die „Stimmen der Völker", und Goethe kam über Ossian und Shakespeare zu den Griechen, wo auch Schiller Klärung über die höchsten Menschheitsziele zu gewinnen strebte. Kant kam über Engländer und Franzosen zu einer neuen Grundlegung der Philosophie, und die neue philologisch-historische Wissenschaft, die den Aufstieg der deutschen Wissenschaft überhaupt begründete, begann bei Homer und bei der Geschichte des alten Rom. Es ist keineswegs nur Bewunderung der Kultur des Altertums, sondern ein Hinstreben zu allen großen Quellen menschlicher Weisheit. Wohl ist dieses geistige Weltbürgertum auch politisch begründet: aus deutscher Staatlosigkeit wächst eine internationale Gesinnung hervor. Aber sie ist keineswegs nur Notbehelf, sondern sie lebt während des 19. Jahrhunderts weiter, in den neuen deutschen Staat hinein, und zeigt zuletzt unter den Schrecken des Krieges und bei der äußersten Zuspitzung des Nationalismus den Geist des deutschen Volkes in hellster Weise: den Feinden, die uns vernichten wollen, gilt die Arbeit unparteiischer Erkenntnis, ihren Ländern, ihrer Geschichte, ihren Gesinnungen und Beweggründen, und fernab von allen tückischen Reden über Freiheit der Völker und den angelsächsisch beherrschten Völkerbund der Zukunft ist in Deutschland eine ernsthafte wissenschaftliche Literatur über die Fragen des künftigen Völkerrechts

entstanden. Wir sind nicht frei geblieben von Äußerungen des Hasses gegen unsere Feinde, aber es gibt in Deutschland keine Literatur wie in Frankreich, Italien, England und Amerika, die sich die planmäßige Herabsetzung und Beschimpfung des Feindes zur Aufgabe gemacht hat und die vor allem in Frankreich sogar von den gebildetsten Elementen mit zügelloser Leidenschaft unterstützt worden ist. Deutschland darf sich rühmen, die Ausschreitungen Einzelner mißbilligt und im ganzen eine der Größe der Zeit entsprechende Literatur geschaffen zu haben, voll jenes Geistes, der die Entwicklung unserer letzten 150 Jahre erfüllt hat.

Es kann in dem allen nicht eine falsche Richtung deutscher Gesinnung, ein Mangel an nationalem Bewußtsein, ein grundsätzliches Überschätzen des Fremden vorliegen. Denn wir sind in derselben Zeit unablässig an nationaler Kraft gewachsen, und wie einst die Siege Friedrichs des Großen der Entwicklung unseres klassischen Geisteslebens zugute kamen, so hat die Gründung des neuen Deutschen Reiches das nationale Bewußtsein wohl vertieft, es aber nicht von seiner universalistischen Richtung abgedrängt. Es ist unbestreitbar: kaum ein anderes Volk der Welt hat einen solchen Drang, fremde Werte in sich aufzunehmen, wie das deutsche. Unsere Wissenschaft ist universaler als irgendeine andere, durch Übersetzungen ist uns die Literatur der ganzen Welt erschlossen worden, und die größten Geister der Geistesgeschichte und der Künste haben in Deutschland geradezu eine zweite Heimat gefunden. Man denke an Shakespeare, der in Deutschland nahezu volkstümlicher ist als in England und den wir genau wie einen der Unsrigen betrachten; man denke an Dante, dessen volle Einfügung in die deutsche Literatur seit 150 Jahren ein

Überſetzer nach dem andern erſtrebt, ſo daß es allein mehr deutſche Dante-Überſetzungen gibt als ſolche in allen andern Sprachen der Erde. Norweger, Dänen, Schweden und Ruſſen haben mit ihren Werken teilweiſe in Deutſchland eher Aufnahme gefunden als in ihrem eigenen Heimatlande. Ganz zu geſchweigen von dem, was die Wiedererkenntnis des Altertums und der italieniſchen Renaiſſance der deutſchen Arbeit verdankt — der Zeiten alſo, in denen der menſchliche Geiſt ſeinen höchſten Flug genommen hat.

Es wäre eine unendlich kurzſichtige Anſchauung, in ſolcher Richtung unſeres Geiſteslebens eine Schwäche, einen Mangel an Selbſtbewußtſein zu ſehen. Denn es iſt im Gegenteil die Äußerung einer tief gewurzelten Kraft, die vom eigenen feſten Boden aus die Welt zu umſpannen ſucht. Wir haben, wie alle Völker einmal, vorübergehend Fremdes kritiklos aufgenommen und nachgeahmt — jedesmal doch unter dem Drucke fremder Überlegenheit und niemals ohne erheblichen Gewinn; und ſchließlich ſind wir immer ſtärker als zuvor zum Eigenen zurückgekehrt.

Ein Wiſſensdurſt ohnegleichen auf der einen Seite, auf der anderen aber darüber hinaus der raſtloſe Wille, die Welt zu begreifen und die Menſchheit als ein Ganzes zu nehmen. Hier iſt das höchſte Ziel unſerer Erkenntnis mit tiefſtem Ernſte und ehrlichſter Arbeit erfaßt. In ſolchem Univerſalismus ſich zu betätigen, wäre ſelbſt des Opfers wert, im Allgemeinen gelegentlich das Beſondere des nationalen Lebens zu vergeſſen. Denn dieſes Nationale erhält ja fortwährend durch das Univerſale den Antrieb zum Höchſten. Wenn man die deutſchen Klaſſiker, weil weltbürgerlich befangen, hier als Kronzeugen ausſchalten will, ſo darf man doch Fichte, einen

der tiefſten Begründer der nationalen Idee, und Ernſt Moritz Arndt, ihren unerſchütterlichen Vorkämpfer, anrufen: ſie ſtellten beide mit feſter Überzeugung das Univerſale über das Nationale — nicht um das Vaterländiſche zurückzuſetzen, ſondern in dem Bewußtſein, daß erſt im ſchlechthin Menſchlichen das Nationale ſeine höchſte Zielſetzung erhalte.

Die deutſche Kultur ſteht heute auf einem unverrückbar feſten Boden — nicht nur innerhalb des nationalen deutſchen Staates, ſondern noch mehr auf Grund vielhundertjähriger Überlieferung, die zu immer feſteren Werten geführt und ein immer neues Werden ermöglicht hat. Sie darf deshalb um ſo freier jede Beſchränkung von ſich weiſen und dasjenige, was tiefſter Beſtandteil ihres Weſens geworden iſt, weiterentwickeln: aus nationaler Kultur Menſchheitskultur.

HANNS FLOERKE

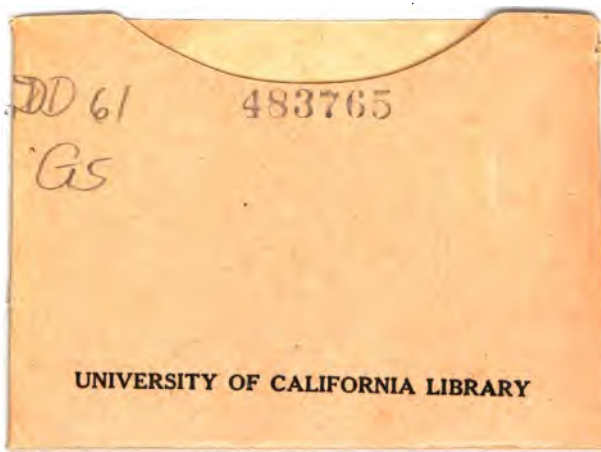
DEUTSCHES WESEN

EIN SPIEGEL DES GEISTIGEN DEUTSCHTUMS

Während wir in das Wesen fremder Völker immer intensiver einzudringen suchen und uns sozusagen die ganze Welt geistig aneignen, bleibt das Inkommensurable unsrer Nationalität für alle Welt ein Rätsel. Man muß deshalb dem Verfasser aufrichtig dankbar sein für dieses Buch. Vossische Zeitung.

Dem, der sich das innere Wesen des Deutschtums und seine Bedeutung für die Welt und Weltgeschichte klarzumachen bemüht ist, wird dieses Buch manchen Dienst tun, denn es ist offensichtlich nicht auf einen raschen billigen Erfolg berechnet, sondern mit Gerechtigkeit und Selbstkritik von einem Deutschen zusammengestellt, welcher genug Auslandluft geatmet hat, um mitreden zu dürfen. Die oberflächlichen Lobgesänge und Posaunenstöße sind als Verirrungen entlarvt; desto willkommener ist so ein klares, ruhiges Buch mit den Stimmen bedeutender Deutscher und Ausländer, unter denen auch die Tadler Deutschlands gelegentlich zu Worte kommen. Dieses Buch müßte im In- und Auslande weit verbreitet werden; man kann aus ihm eine Menge von Anregung für die Gedanken schöpfen, die uns heute am wichtigsten sind. Hermann Hesse.

GEBUNDEN 6 MARK

OTTO REICHL VERLAG DARMSTADT

YB 25281